

Armut halbieren

„Keiner darf aufgrund seiner Armut an den Rand gedrängt werden!“

Ein Interview mit Carlo Knöpfel, Leiter Inland und Netz von Caritas Schweiz

Zum Auftakt des „Europäischen Jahrs zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“ setzt Caritas ein Zeichen: Armut in der Schweiz muss wieder auf die politische Agenda. Was bedeutet es, in der reichen Schweiz arm zu sein?

Wir haben ein turbulentes Jahr hinter uns. Medien und Politik sprachen von der „schlimmsten Wirtschaftskrise“ vielleicht nicht seit 1929, aber doch seit den 70er Jahren. Wenn ich einkaufe, sehe ich aber Leute im Kaufrausch, wie immer. Alles ein falscher Alarm?

Carlo Knöpfel: Überhaupt nicht! Mittlerweile gibt es eine Arbeitslosigkeit von über vier Prozent in der Schweiz. Diese Zahl wird im nächsten Jahr weiter ansteigen. Im Moment wird noch einiges durch Kurzarbeit abgefangen, aber nicht alle Personen werden in die normale Arbeitswelt zurückkehren können. Mit zeitlicher Verzögerung steigen dann auch die Fallzahlen in der Sozialhilfe.

Diese Entwicklung ist aber nur eine Seite der Medaille. Die andere zeigt, dass die Löhne im letzten und auch in diesem Jahr kaum gestiegen sind, die finanziellen Belastungen dagegen schon. Das sieht man vor allem an den Krankenkassenprämien. Das verfügbare Einkommen der Familienhaushalte geht zurück. Mehr und mehr Menschen werden so in die Armut gedrängt.

Armut in der Schweiz ist aber kaum sichtbar. Woran liegt das?

In der Schweiz ist Armut nicht gleichermassen sichtbar wie in anderen Ländern. Tatsächlich funktioniert der Sozialstaat noch weitgehend. Menschen können beim Sozialamt Hilfe beanspruchen, erhalten bei den Hilfswerken Sozialberatung oder können im Caritas-Markt sehr günstig einkaufen. Armut ist aber ein relativer Begriff. In der Schweiz kann auch arm sein, wer noch eine Wohnung hat und einer Arbeit nachgeht.

„Wenn man nichts gegen die steigende Zahl der Armen unternimmt, riskiert man ein Auseinanderbrechen der Gesellschaft“

Niemand muss in der Schweiz also hungern oder frieren. Warum ist Armut trotzdem ein wichtiges Thema?

Armut ist insofern relativ, wenn man den Durchschnitt einer Gesellschaft – beispielsweise in der Frage des Einkommens – mit ihrem Rand vergleicht. Heute sprechen wir in der Schweiz von rund 700'000 Armutsbetroffenen, das ist jede zehnte Person. Ein hoher Anteil an Armut führt zu Fragen nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wenn man nichts gegen die steigende Zahl der Armen unternimmt, riskiert man ein Auseinanderbrechen der Gesellschaft. Darin liegt ein Potential für eine Ghettoisierung, ja sogar für kleinkriminelle Handlungen.

Nun gelten in unserer Gesellschaft ja vor allem Werte wie Tüchtigkeit, Motivation und Arbeit. Die problematische Schlussfolgerung: Wer arm ist – und vor allem: Wer arm bleibt, ist selbst daran schuld. Was bedeutet das?

Schauen wir uns doch einmal an, was die grössten Risiken sind, in Armut zu geraten: Das erste ist die familiäre Situation. Wer mehr als zwei Kinder hat, ist überdurchschnittlich oft arm. Und allein

erziehende Eltern sind besonders betroffen. Daraus lässt sich ableiten, dass die Familienpolitik in der Schweiz nach wie vor schlecht entwickelt ist. Der familiäre Lastenausgleich ist ungenügend, um Familien aus der Armut herauszuhalten. Das zweite Risiko ist eine zu geringe berufliche Qualifikation. Personen mit schlechter Ausbildung finden entweder gar keine Arbeit oder nur solche mit einem Lohn, der nicht existenzsichernd ist. Wir sprechen dann von „Working Poor“.

Wer zu „faul“ ist und zur Sozialhilfe geht, wird dort erleben, dass die Erwartungen an ihn oder sie sehr hoch sind. Die Losung lautet „Fordern und fördern“, und wer sich nicht selbst um eine Verbesserung seiner Situation bemüht, muss mit zum Teil gravierenden Sanktionen rechnen. Es kann passieren, dass ihm nur noch die Nothilfe bleibt, das bedeutet: einen Gutschein für die Gassenküche und ein Bett für die Notschlafstelle.

„Bei Solidarität geht es auch um Menschenwürde, um das ,Bürger-Sein‘“

Mit der Kampagne „Armut halbieren“ verschreibt sich Caritas dem Kampf gegen die Armut, in vielen Facetten. Soll im „Jahr der Armut“ auch für eine Solidarität mit den Armen aufgerufen werden?

Zunächst geht es darum, endlich wieder wahrzunehmen, dass Armut in der Schweiz ein drängendes Problem ist! Dann aber auch, finanzielle Mittel zum Beispiel um Ergänzungsleistungen für Familien bereit zu stellen. Gerade Armutsbetroffene haben einen besonderen Anspruch auf soziale Teilnahme, und es liegt an uns, dafür zu sorgen, dass sie einen Platz in der Gesellschaft einnehmen können.

Hat Solidarität auch mit dem biblischen Wert des „Teilens“ zu tun?

Ja, das hat mit Teilen zu tun. Schon der Sozialstaat basiert auf der Solidarität. Alle zahlen ein, und diejenigen, denen es gut geht, brauchen weniger. Aber Solidarität ist mehr als nur eine materielle Frage. Es geht um die Menschenwürde, um das „Bürger-Sein“: Niemand soll wegen seiner ökonomischen Situation an den Rand gedrängt werden, keine Rechte mehr haben oder keine Anerkennung mehr finden. Dies würde auch der Präambel in der Bundesverfassung entsprechen „... und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen“.

Caritas will vor allem politisch im Einsatz gegen Armut und soziale Ausgrenzung tätig werden. Kann auch jede oder jeder Einzelne etwas bewirken?

Eine solidarische Grundhaltung kann sich in vielen Formen ausdrücken: Wenn ich sehe, dass Menschen in Not sind, kann ich sie unterstützen, indem ich mein Wissen zur Verfügung stelle und jemanden auf seine Rechte aufmerksam mache. Oder wenn ich mich in Projekten engagiere: in einer Patenschaft für Kinder aus armutsbetroffenen Familien oder in der Begleitung von Menschen, die auf der Suche nach einer Lehrstelle sind.

Interview: Ann-Katrin Gässlein

Foto von Carlo Knöpfel

Bild: Ann-Katrin Gässlein